

## Dauert die Jugend zu lang? Erschwerte Sinnsuche von Heranwachsenden

Von Jürg Frick, Psychologe FSP, Zürich\*

«Ich weiss nicht, warum ich auf der Welt bin», äussert kurz und bündig ein Schulkind. «No future» zirkuliert(e) als bekannter Leitspruch vieler Jugendlicher in der westlichen Welt. «Ich langweile mich», meint der 14jährige Roman. Solche und ähnliche Äusserungen hört man im Gespräch mit jungen Leuten immer wieder. Sind sie der Ausdruck einer verpäpelten, wohlstandsverwahrlosten Jugend, die nicht gelernt hat, zu leisten, zu verzichten und zu gehorchen?

Unbestreitbar lassen sich bei vielen jungen Menschen Defizite in der Sinnfrage erkennen. Das war allerdings auch früher so. Trotzdem gibt es einige Veränderungen. Noch vor wenigen Jahrzehnten war unsere heutige offene Gesellschaft eine geschlossene: Vielerlei Schranken wie das Geschlecht (man denke an das Studienverbot für Frauen), die Schichtzugehörigkeit («Schuster, bleib bei deinem Leisten»), die Religionszugehörigkeit oder das Alter («Eltern haben immer recht») legten das Aufwachsen und Leben des Einzelnen weitgehend fest. Diese starre Gesellschaft schrieb den einzelnen Mitgliedern klare und kaum veränderbare oder gar hinterfragbare Identifikationsrollen zu und zwang sie zu bestimmten Sinnübernahmen (religiöse Überzeugungen, Normen). Kinder und Jugendliche (auch die Erwachsenen) mussten sich dadurch ihre Identität und die Sinnfragen etwas weniger mühevoll aus einem Komplex von Möglichkeiten und Angeboten erarbeiten, diese wurden vielmehr als unhinterfragbare Antworten vorgegeben, z. T. auch aufgezwungen. Das ist heute glücklicherweise anders. Der Modernisierungsschub des 20. Jahrhunderts (und auch einige Folgen der 68er Bewegung) haben diese Gesellschaft weitgehend verändert. Die Gesellschaft ist offener, freier, flexibler: Jugendliche sind heute länger als früher in einer Übergangsphase zwischen Kindheit und Erwachsenenstatus.

Diese Übergangsphase ist gekennzeichnet durch Fragen wie: Wer bin ich? Was kann ich? Wie möchte ich sein? Wie sollte ich sein? Wie sehen mich die anderen? Dementsprechend werden Äusserlichkeiten besonders wichtig: Haare, Kleidung. Die jugendlichen Sinnsucher möchten ein Gefühl für eine eigene Identität erlangen: Ich bin ich! Aber wer bin ich denn? Nun ist die Identitäts- und Sinnfindung aus entwicklungspsychologischer Sicht letztlich eine Lebensaufgabe jedes Menschen, und Identität und Sinndefinitionen wandeln und entwickeln sich im Laufe eines Lebens natürlicherweise. Der Unterschied zu den Jugendlichen besteht u. a. darin, dass diese in einer gewaltigen Umbruchzeit leben: Der Übergang ins Erwachsenenalter stellt viele komplizierte Aufgaben, Fragen, Probleme. Jugendliche auf der Suche nach ihrer Identität suchen eigentlich mehr als nur eine Identität. Mit der Berufswahl sind viele Gefühle und Werte verbunden. Auch die Geschlechtsidentität ist eine Aufgabe, die bewältigt werden muss und nicht nur ein biologisches Erbe darstellt: Die Akzeptanz des eigenen Geschlechts und des damit verbundenen Äusseren, die Sexualität. Fragen wie: Bin ich männlich/weiblich genug? Kann ich genügen? beschäftigen viele bei dieser Suche. Die Sozial- oder Freundschaftsidentität verlangt Stellung-

nahmen zu näheren Freunden, Bekannten, zu Nähe und Distanz, zur Beziehung und Ablösung von den Eltern. Gelingt die einigermaßen befriedigende Bewältigung dieser Aufgaben, spricht man von einer *erarbeiteten Identität*. Bei ungelösten Identitätsanteilen lässt sich häufig eine *Krückenidentität* beobachten: Jugendliche klammern sich an Statussymbole und versuchen so, Defizite und Sinnlosigkeitsgefühle auszugleichen. Die Rede ist dann von einer *abgeleiteten Identität*: Man fühlt sich nicht mehr vor allem aus sich selber und durch eigene sinnvoll erarbeitete Identitätsteile kohärent, sondern muss sich hauptsächlich von äusseren (meistens gesellschaftlich angesehenen Statussymbolen) Faktoren oder gesellschaftlich negativ bewerteten und problematischen Verhaltensweisen (Schlägereien, Randalismus) «Stärkungsanteile» holen und in die eigene brüchige Identität einbauen.

Ein häufiger und psychologisch ungünstiger Modus in der Identifikationsfindung ist die *Identitätsdiffusion*. Sie äussert sich u. a. im Unvermögen, aus Entmutigung, sich auf Werte, Ziele und Entscheidungen einzulassen und festzulegen, und führt meistens zu einem Ausweichen vor altersentsprechenden Anforderungen bis hin zur Regression auf frühere Entwicklungsstufen, so etwa Passivität, Übergabe der Initiative an die Umgebung, Leben in einer Phantasiewelt. Drogen und totalitäre Gruppen stellen in einem solchen Moment eine besondere Gefahr dar: Drogen verhelfen zur vorübergehenden Verdrängung der Anforderungen, Entwicklungsaufgaben und Misserfolge, totalitäre Gruppen befriedigen das Bedürfnis nach Klarheit und Übersichtlichkeit und nehmen gleichzeitig wichtige Wert- und Zielentscheidungen ab. Mit der Identitätsdiffusion häufig verbunden ist eine Arbeitslähmung und damit eine Störung der natürlichen Leistungsbereitschaft (man beobachte begeisterte Kinder beim Spiel!), die zum Ausdruck kommt in der grossen Mühe, sich auf anstehende notwendige Aufgaben zu konzentrieren.

### Die neue Unübersichtlichkeit des Lebens

Die umgekehrte Variante finden wir in einer zu exzessiven Beschäftigung mit anderen (meist einseitigen) Dingen: Nur die Band oder nur die Bibelgruppe sind jetzt wichtig, alles andere gilt als nebensächlich, ist einem völlig egal. Natürliche «Symptome» der jugendlichen Sinnsucher finden wir in starken Ambivalenzen – man fühlt sich im einen Moment omnipotent und kurze Zeit später als Nichts; man ist heute extrem begeisterungsfähig und morgen völlig verschlossen und in Abwehr. Im Vergleich zur Situation vor zwei Generationen wachsen Kinder und Jugendliche heute in einer Überfluss-, Konsum- und Freizeitgesellschaft auf. Viele damit verbundene Vorteile und Annehmlichkeiten haben sie – wie auch die Erwachsenen – rasch assimiliert. Der zunehmende Leistungs- und Konkurrenzdruck und die wachsende Komplexität der Welt haben aber u. a. auch zu einer neuen Unübersichtlichkeit (Habermas) für den Einzelnen geführt: Mobil, pluralistisch, vaterlos (Mitscherlich), offen, flexibel und vernetzt sind einige Bezeichnungen für Realität und Anspruch der heutigen Gesellschaft. Diese Unüberschaubarkeit im täglichen Leben, die Pluralisierung von Normen, Zielen und Erziehungshaltungen können Kinder und Jugendliche belasten. Allerdings hat dieser Pluralismus auch wichtige Vorzüge: autonomere Wahlmöglichkeiten, selbständigere Lebensgestaltung, flexiblere und tolerantere Normen.

Nicht zuletzt unter dem starken Einfluss der Werbung und der Medien, aber auch durch die gefährlicher werdende nahe Umgebung werden Kindern und Heranwachsenden Aufgaben und Bereiche der Erwachsenen erschlossen (und zugemutet), durch die sie kognitiv, emotional und im Verhalten häufig überfordert sind. Kinder verlieren zunehmend, sich wie Kinder zu verhalten und Sinnmöglichkeiten von Kindern zu realisieren, sich am Spiel zu erfreuen und zu verweilen. Postman spricht sogar – was mir unzutreffend erscheint – vom Verschwinden der Kindheit. Das Umgekehrte gilt hingegen für das Jugendalter: So werden Jugendliche zwar immer früher sozial und kulturell unabhängig, aber (auf Grund der länger gewordenen Schul- und Ausbildungszeit) immer später erwerbstätig – und damit zumindest wirtschaftlich abhängig. Jugend wird deshalb nicht mehr als Vorbereitung auf das Erwachsenenleben gesehen, sondern als *eigenständige Lebenszeit*.

Junge Menschen entwickeln ihre eigenen kulturellen Formen, in denen die informelle Gruppe häufig ein wichtiger Orientierungspunkt für Entscheidungen und Werte darstellt als die Erwachsenen. Das Aufkommen einer Vielzahl von Jugendbewegungen und Jugendgruppen, Musikstilen und Jugendkleider-Moden ist eine Folge. Jugendliche suchen und brauchen aus entwicklungspsychologischen Gründen Sinn- und Identifikationsmöglichkeiten für diese immer länger werdende Zeit, in der ihnen die Erwachsenen, die zunehmend selber mit Identitäts- und Sinnproblemen zu kämpfen haben, anscheinend je

länger, je weniger zu bieten haben. Viele weltanschauliche Positionen und Traditionen bieten keine Sicherheit mehr. Sie erscheinen brüchig, widersprüchlich, ungewiss, zweifelhaft, gescheitert, veraltet – und das vielfach zu Recht. Deshalb können und müssen Menschen (und hier sind Jugendliche besonders betroffen) neue Lebensentwürfe, Ziele, Überzeugungen, Orientierungen wagen und ausprobieren, frei von Beschränkungen durch viele prokrustesartige Traditionen und Einengungen von dogmatischen Weltanschauungen. Diese Freiheit kann für die einen Entfaltungsmöglichkeit, für die anderen Angst und Unsicherheit bedeuten. Rückzug ins Private, Konsum jetzt, Anpassung an Idole, Leistung, Identifizierung mit Grössen der Musik und des Sports, Randalismus, Rechtsradikalismus oder soziales Engagement sind einige beobachtbare Antworten auf dieser Suche.

### Brüchige Lebensentwürfe

Die heutigen Bedingungen des Aufwachsens bieten vielen jungen Menschen zuwenig Möglichkeiten, um psychologisch wichtige Sinnerfahrungen zu machen. Kinder und Jugendliche wollen in ihren Tätigkeiten Sinn finden, etwas erreichen, jemand sein, die eigene Bedeutung erleben. Dazu eignen sie sich beispielsweise *esoterische Sinninhalte* an, die als religiös-spirituelle Antwort auf die Sinnfragen aufgefasst werden können. Brauchbare Antworten und Lösungen finden Suchende hier allerdings nicht. Oder sie konzentrieren sich auf *«action-orientierte» Sinninhalte*. Kinder und Jugendliche beweisen hier ihre Kaltblütigkeit, ihren Mut, ihre Ausdauer, ihre Kraft (Beispiel: S-Bahn-Surfen). «Action» könnte hier als unbewusst inszenierter Versuch verstanden werden, sich vor Sinn- und Wertlosigkeitsgefühlen zu schützen. Mutproben verleihen zudem in der Gruppe einen besseren Status. Allerdings darf hier das vernünftige Augenmass nicht verlorengehen: Das Ausschliessliche, das Zuviel, das Lebensgefährliche wird zum Problem, nicht das Gelegentliche, das Spass macht: Mit «Action» werden auch eigene Leistungsgrenzen erprobt, wichtige Gruppenerfahrungen gesammelt. Ausschliesslich *konsumorientierte Sinninhalte* finden sich in postalternativen Jugendmilieus. Hier sind «Schicki-Mickis», die der Mode, dem Konsum und den Medien ergeben sind; brave und unkritische Konsumenten. Sie suchen das zu verwirklichen und nachzuahmen, was Werbestrategen und erwachsene Vorbilder anbieten. Eine eigenständige und individuelle Auseinandersetzung mit Identität und Sinn findet hier selten statt, wir beobachten vielmehr die unkritische Konformität mit einem bequemen Lebensentwurf. Wichtige Sinninhalte finden Jugendliche schliesslich zunehmend weniger in Familie, Schule, Vereinen, Kirchen und gebundenen Jugendgruppen. Das ist kein Zufall: Institutionen wie Schule und Kirchen sind in eine Wert- und Identitätskrise geraten, deren Überwindung nicht absehbar ist. Mit Institutionen, die als fragwürdig gelten, lässt man sich lieber nicht ein. Auch die Familie als Lebensraum ist für Kinder und Jugendliche brüchiger geworden: Es gibt Eltern ohne eigene, d. h. erarbeitete Identität, die selber nicht mehr recht wissen, was sie wollen – bis zur Gleichgültigkeit –, oder infantilisierter Erwachsene, die – innerlich noch selber Jugendliche geblieben – zuwenig Diskussions- und Konfliktfelder bieten, wo eigene Werte und Sinnhorizonte erprobt werden können.

### Kann die Schule helfen?

Und die Schule? Sie hat ihre Hauptfunktion, die Schülerinnen und Schüler auf Berufe vorzubereiten und ihnen damit wie in der Hochkonjunktur quasi eine Berufstätigkeit zu garantieren, teilweise verloren: Viele Berufe verschwinden, ihre Halbwertszeit ist teilweise massiv gesunken, jeder Beruf verlangt heute lebenslanges Weiterlernen und Flexibilität. Solche Situationen verunsichern. Wenn wir die verlängerte Jugendzeit als positive Chance wahrnehmen wollen, so müssen wir unsere Schulen zu Lebensräumen erweitern, zu Orten, wo gelernt und gelacht, diskutiert, geweint, hart gearbeitet, geforscht wird, wo Mitbestimmung und Verantwortung auf möglichst vielen Ebenen erwünscht und möglich sind – kurz: wo gelebt wird. Die Schule muss als solche Sinn haben und Sinnmöglichkeiten vermitteln. Kinder und Jugendliche müssen erleben können, dass es sich für sie lohnt, in die Schule zu kommen, zu lernen: Die Vermittlung dieses Sinns bzw. die Begleitung und Hilfe auf dieser Suche ist eine wesentliche Aufgabe der Lehrkräfte. Demokratisches Fühlen und Verhalten könnte in der Schule in jugendnahen basisdemokratischen Formen geübt werden. Die heutigen Bestrebungen einer dezentralisierten Schule gehen tendenziell in diese Richtung.

\* Der Autor unterrichtet Psychologie und Pädagogik am Kindergarten- und Hortseminar Zürich Riesbach, ist Psychologe FSP und leitet die Seminare für Entwicklungs- und Erziehungspsychologie der Akad.